Beratung Aktuell, 2-2006, S. 72-87

Rudolf Sanders

Psychoanalytisch verstehen – pädagogisch handeln

Ein Schlüssel zum Erfolg in der Paarberatung•

1) Die Ausgangslage

Nicht selten erzählen Paare von ausgedehnten, lang anhaltenden Streitphasen. Diese sind durch aggressive Verhaltensweisen bis hin zu körperlicher Gewalt gekennzeichnet, kommen in allen Gesellschaftsschichten vor und werden nicht nur von Männern sondern auch von Frauen ausgeübt (Kury & Obergfell-Fuchs 2005). Auffällig ist, dass die Paare in der Regel nicht in der Lage sind, den *Auslöser* für diese Phasen zu benennen. Es inszeniert sich etwas zwischen beiden, zu dem beide keinen Zugang haben, unter dem sie intensiv leiden, da ihr Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle (Grawe 1998, 2004) in hohem Maße verletzt wird. Infolgedessen geht immer mehr an positiver Substanz des Paares verloren. Eigentlich liebt man sich ja, will miteinander das Leben genießen, zusammen alt werden bis das der Tod einander scheidet. Viele haben Kinder und wollen, dass diese in einer entspannten Atmosphäre groß werden. In dieser Situation wenden sie sich an eine Ehe- und Familienberatungsstelle mit dem Auftrag: Helft uns den Film, der immer zwischen uns läuft zu verstehen und zeigt uns, wie wir stattdessen miteinander so umgehen können, dass wir unser Leben miteinander meistern!

2) Psychoanalytisch verstehen

Wenn wir von *Verstehen* sprechen, meinen wir damit, Verhaltensweisen, Lebensäußerungen in ihrem Zusammenhang zu begreifen. Wenn es zu keinen eindeutigen Zusammenhängen und Erklärungsmodellen kommt, wird häufig das Deuten und Interpretieren als vorläufiges Hilfsmittel eingesetzt. Mit dieser Vorgehensweise sind aber vielfältige Auslegungsmöglichkeiten vorhanden. Betrachten wir Lebensäußerungen unter systematischen Gesichtspunkten d.h. unter einer wissenschaftlichen Perspektive, so bedarf es hypothesenorientierter Auslegungshorizonte, die immer mit einer ganz bestimmten Sichtweise verbunden sein wird. In dieser wird die entsprechende Lebensäußerung in ihrem Kontext in einer ganz bestimmten Fokussierung und Zentrierung modelliert. Hier bietet die Psychoanalyse mit ihrer spezifischen Perspektive für das Verstehen von Paarkonflikten einen Schlüssel. Sie begreift menschliche Entwicklung als lebenslange Abfolge familialer und aus der eigenen Entwicklungsgeschichte verstehbare Phänomene. Dabei spielt die Bedeutung der Eltern-Kind-

• Die Anregung zu diesem Artikel habe ich dem Buch von Peter Fürstenau (2002): Psychoanalytisch verstehen, Systemisch Denken, Suggestiv intervenieren, entnommen

Beziehung, und die damit gemachten Beziehungserfahrungen eine zentrale Rolle. Diese wird durch die Bindungsforschung (Großmann & Großmann 2005) und die Ergebnisse der neurologischen Forschung (Bauer 2002, Grawe 2004) eindrucksvoll bestätigt. Nach diesem Ansatz wird die Formung der Persönlichkeit zu ganz bestimmten Strukturen für die Beteiligten und ihre mitmenschliche Umgebung zu einer *Selbstverständlichkeit* des Erlebens und Verhaltens, die sich dem bewussten, reflektierten Zugang entziehen. Sie gehören praktisch zur Grundausstattung eines Menschen, seine nahen Beziehung zu gestalten und vor allem, sie werden unreflektiert in neuen vergleichbare Lebenssituationen zum Einsatz gebracht („Übertragung").
Im Entwicklungsprozess - insbesondere der ersten Lebensjahre - lernt der Mensch nicht nur Gehen und Sprechen, sondern auch Regeln für das Gestalten von Beziehungen, emotionale Reaktionsbereitschaften und Regeln für das Ausdrucksverhalten. Diese hauptsächlich nonverbalen Äußerungen im Beziehungsverhalten konnten erst durch Filmaufnahmen der Interaktionen zwischen Mutter und Säugling durch eigens dafür entwickelte mikroanalytische Methoden nachgewiesen werden (zusammenfassende Übersicht bei Dornes 1993 S. 39ff). So lassen sich auch die Beziehungsdynamik und regelhafte Abläufe in der dyadischen Interaktion bei einem Paar nachweisen. Die Betroffenen selbst haben in der Regel kein Bewusstsein davon, weil dies unterhalb der bewussten Wahrnehmungsschwelle läuft (Ekmann & Friesen 1969). Durch die vorsprachlichen Interaktionen mit seinen nächsten Bezugspersonen erwirbt ein Mensch implizite (d.h. dem Bewusstsein nicht zugängliche) Gedächtnisinhalte, die sich im Sinne von Regeln auf sein späteres Verhalten auswirken können.
Verlaufen diese frühen Interaktionen ungünstig oder schädigend, ist ein Kind z.B. nicht erwünscht und die Muter bzw. der Vater zeigen dies dem Kind regelmäßig oder kann eine Mutter, die durch Krankheit beeinträchtigt ist, das Kind in seiner Entwicklung nicht entsprechend fördern und gibt es keine Kompensation, so prägen sich neuronale Muster im Gehirn ein, die die Interaktionen zwischen diesem Menschen und seiner Umwelt prägen und alle nachfolgenden Entwicklungen entscheidend beeinflussen (Übersicht bei Bauer 2002).
Deshalb sind wahrgenommene „Realitäten" immer das Ergebnis eines inneren Konstruktionsprozesses auf der Grundlage der bisherigen Erfahrungen. Ja, Menschen haben sogar die Eigenschaft, Wahrnehmungen auf dem Hintergrund ihrer Intentionen aktiv zu gestalten.

„Während unsere Sinnesorgane vieles ausblenden, was in der Außenwelt passiert, enthält umgekehrt unsere Wahrnehmungswelt auch ihrem Inhalt nach sehr vieles, was keinerlei Entsprechung in der Außenwelt hat. Dazu gehören scheinbar einfache Wahrnehmungsinhalte wie Farben und räumliches Sehen (Objekte in unserer Umwelt sind nicht farbig; unsere Umwelt ist nicht perspektivisch aufgebaut, d.h. entfernte Objekte sind nicht kleiner). Insbesondere aber gehören hierzu alle Kategorien und Begriffe, mit denen wir die Welt (unbewusst oder bewusst) ordnen, alles Bedeutungshafte in unserer Wahrnehmung (die Ereignisse in der Umwelt sind an sich bedeutungslos), Aufmerk-

samkeit, Bewusstsein, Ich-Identität, Vorstellungen, Denken und Sprache. Wir wenden diese hochkomplexen Konstrukte auf die Welt an, sie sind ihr aber nicht entnommen." (Roth 1995, S. 232).

Beispiel:
Zur Diagnostik der Paarsituation erstellen die Klienten im Rahmen der Partnerschule (Sanders 2006) nach einer Trance mit geschlossenen Augen eine Tonfigur. Ein Mann, in wissenschaftlichen Bereich erfolgreich tätig, stellte seine Frau als eine dicke Kugel da. Um sie herum waren vier kleinere Kugeln geschart. Er stellte seiner Frau diese Tonfigur dann mit folgenden Worten vor: „Du bist die große Kugel und diese vier kleine Kugel sind unsere drei Kinder und ich. Unser Problem besteht darin, dass du dich nicht genug um mich kümmerst." Bei diesem Vorstellen war ihm *nicht* aufgefallen, dass er sich mit seinen Kindern auf einer Stufe in der Beziehung zu seiner Frau stellte und dass er mit ihnen um die Liebe seiner Frau konkurrierte. In der beraterischen Arbeit mit ihm konnte er das, was er im Ton ausgedrückt hatte und was er jetzt vor Augen sah, nachvollziehen. Er *verstand* es jetzt, dass, wenn er sich wie ein „kleiner Junge" verhält, viele alltägliche Bereiche des Miteinanders, so auch die Sexualität, nicht zufrieden stellend auf der Erwachsenenebene miteinander erlebt werden können.

Die psychoanalytische Deutungsperspektive stellt die Frage, inwieweit es Menschen gelingt, in ihrem nahen Umfeld, in ihren Beziehungen, bei der Wahl ihrer Ziele, sich so zu verhalten, dass sie ihren Grundbedürfnissen nach Bindung, nach Orientierung und Kontrolle, nach Selbstwerterhöhung und nach Lustgewinn und Unlust Vermeidung entsprechen. Dabei lenkt sie den Blick darauf, *wie* Klienten, indem sie die alten Eltern-Kind Muster auf die jetzigen Beziehungen übertragen, sich selbst aktiv dadurch an der Realisierung ihrer Bedürfnisse hindern oder zumindest einschränken.
Deshalb gilt es in der Paarberatung den Blick der Ratsuchenden für Übertragungen, die *zwischen* den Partnern geschehen, zu schärfen. Da dieses Phänomen nicht immer wirksam und von bestimmten Voraussetzungen abhängig ist, müssen die Bedingungen gefunden und beschrieben werden. Dazu werden beiden Erfahrungsfelder eröffnet, die einen Perspektivenwechsel auf den Partner ermöglichen. Dies geschieht zum einen durch das gezielte Hinführen, das Erzählen darüber, wie der andere als Kind war, wie er so wurde, wie er heute ist und was er manchmal erlernen musste, um zu überleben. Es geht darum zu verstehen, warum sich der Partner so verhält, wie er sich verhält, und dass manche Verhaltensweisen in der aktuellen Interaktion zwar völlig unangemessen sind, aber ihre Wurzeln und Entstehungsgeschichte aus alten Bewältigungsmustern her rühren. Destruktives Verhalten ist in der Regel „kein böser Wille", sondern es mangelt demjenigen lediglich noch an angemessenen Verhaltensweisen. Mentzos beschreibt schon Anfang der achtziger Jahre dieses Phänomen folgendermaßen:

„Eine der Hauptthesen dieser Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre ist die Auffassung, dass das Neurotische nur ein (unter ungünstigen Bedingungen fast zwangsläufig) abgewandeltes "Normales" ist; dass neurotische Abwehrvorgänge, neurotische Symptome und Charaktere also zwar verfehlte, aber trotz allem oft respek-

table adaptive Ich-Leistungen sind. Weder die neurotisch verfestigten Konflikte noch die neurotischen Modi ihrer Verarbeitung sind "vom Himmel gefallen". Die ersten entstehen aus der rigiden Polarisierung normaler, obligatorisch vorkommender Entwicklungskonflikte; die zweiten entwickeln sich aus regelrechten Ich-Funktionen und Bewältigungsmechanismen“ (1984, S.19).

So ermöglicht die Auflösung der Übertragung, dass die Partner einander als Erwachsene auf gleicher Augenhöhe begegnen.

Beispiel
Als der Mann aus dem obigen Beispiel, ebenfalls nach einer Trance, ein Bild zu seiner Kindheitsgeschichte gemalt hatte, erzählt er von der Bedeutung eines Kassettenrekorders auf seinem Bild. Er hatte einen älteren kränkendeln Bruder, welchem die ganze Liebe und Aufmerksamkeit der Eltern galt. Und diesem wurde, falls er das Abitur bestehen würde, ein Kassettenrekorder als Belohnung versprochen. Der Klient seinerzeit, sehr fleißig in der Schule, um nicht wie sein Bruder seinen Eltern ebenfalls Sorgen zu bereiten, erhofft sich natürlich auch zwei Jahre später zum Abitur einen Kassettenrekorder. Das Abitur bestand er zwar glänzend, aber es gab keinen Rekorder „da ihm das Lernen ja leicht fallen würde und seine guten Noten selbstverständlich seien“, wie seine Eltern dies bewerteten. Er musste dann im Seminar, als ihm die dauernde Vernachlässigung im Gegensatz zu seinen Bruder deutlich wurde, bitterlich weinen. Ihm wurde aber auch klar, wie er den Wunsch nach Zuwendung aus Kindertagen auf seine Frau übertrug und gleichzeitig durch sein Verhalten, indem er sich mit seinen Kindern auf eine Ebene begab, aktiv verhinderte, dass zu bekommen, was er wollte.

Das Verstehen mit Hilfe der psychoanalytischen Theorie und das Auflösen der Übertragung gelingt nur, wenn mit den Klienten in einem gemeinsamen Suchprozess, der durch Bestätigung und Korrektur gekennzeichnet ist, in der Beratung kooperiert wird. Denn nur durch die tatsächliche Erfahrung verstanden und akzeptiert worden zu sein, eröffnet die Chance, eine solche Übertragung wahrzunehmen und aufzulösen.
Wenig hilfreich ist die Suche nach unzugänglichen „seelischen Tiefen“ überhöht durch psychoanalytisches Fachchinesisch, das weg führt von dem, was der Einzelne für sich selbst überprüfen und das er mit seinen eigenen Zielen, Wünschen, Ideen in Bezug setzen kann. Es geht also nicht darum, dass Paare „psychoanalytische Tiefenexperten“ werden, sondern Fachleute in der Gestaltung ihres Beziehungsalltags.

3) Orientierung an den Wünschen und Zielen der Ratsuchenden

Der Blick auf die Ziele und Wünsche, auf die persönlichen Ressourcen der Klienten gelangte in der Psychoanalyse erst in den achtziger Jahren wieder in den Blick (Weiss, Sampson & et al. 1986). Das Konzept der gesunden Ich-Anteile fand dagegen keine Beachtung und verstaubte im Keller psychoanalytischer Theorie (Fürstenau 2002). Da die Ausbildungskonzepte der institutionellen Eheberatung der beiden großen Kirchen in Deutschland in den letzten 30 Jahren sich hauptsächlich am Grundverständnis der Psychoanalyse orientiert

und viele beraterische Strategien ungeprüft übernommen haben, könnte hier die von Klann & Hahlweg (1994) festgestellte relativ niedrige Erfolgsquote (25%) ihre Begründung finden. (Damit ist der längerfristige Erfolg im Sinne klinischer Signifikanz, das heißt unzufriedene Partner sind nach der Therapie mit der Beziehung zufrieden, gemeint). Im Vergleich dazu liegt die Erfolgsquote bei den wirksamsten Ehetherapien zwei Jahre nach Therapieende bei maximal 50% (Hahlweg 2002). Diese Vermutung, dass die Orientierung an einer Psychoanalyse, die eher die Regression fördert, statt die gesunden Ich-Anteile im Blick zu haben, nicht unbedingt für das Erlangen von Beziehungskompetenz hilfreich ist, wird auch durch eine Beobachtung von Klann, einem profunden und langjährigem Kenner der institutionellen Beratungsszene, untermauert (Klann 2004, S.75):

„Es gibt inzwischen eine Vielzahl von störungsorientiertem Wissen (Schulte, Grawe, Hahlweg & Vaitl, 1998/2003; Schulte, Grawe, Hahlweg & Vaitl, 2004), das die globalen Ansätze, wie sie sich vor allem in den psychoanalytisch orientierten Therapeutischen – Schulen entwickelt haben, hinsichtlich ihrer überprüften Effekte deutlich übertrifft. Dennoch werden daraus kaum Konsequenzen gezogen (Evangelisches Zentralinstitut für Familienberatung / Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung, 2003; Lindemann, 2003; Oetker-Funk, Dietzfelbinger, Struck & Vogler, 2003; Schrödter, 2003a, 2003b).“

Das zu Nutze machen der Übertragungsanalyse (im Gegensatz zur Widerstandsanalyse) dient vor allem der Analyse und Überwindung der aktuell behindernden Überzeugungen, Haltungen und Einstellungen (Sandler & Sandler 1985). Diese möglichst schnell und präzise zu diagnostizieren führt bei einem Paar zu wesentlich kürzeren Beratungen. Denn dadurch fühlen sie sich in ihrem Grundbedürfnis nach Orientierung und Kontrolle befriedigt (Grawe 2004). Nichts ist schlimmer, als immer wieder eskalierende Situationen im Miteinander zu erleben, sie nicht beeinflussen zu können, weil man die Ursachen dafür nicht kennt. In der Beratung ist die Übertragungsanalyse, wenn es zwischen den Partnern einen solchen Rückgriff auf die eigene Entwicklungsgeschichte gibt, Voraussetzung für eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit dem Paar, denn störendes Neues ist einfacher zu bewältigen, wenn man Altbekanntes darin wieder entdeckt. Es motiviert, alte dysfunktionale Verhaltensweisen abzulegen und neue zu lernen. Deshalb fühlen sich nicht wenige Klienten mit der Aussage: „Lieber mit dem alten Partner was Neues als mit einen neuen das Alte!“ sehr aufgehoben.
Eine große Hilfe, solche Übertragungsmuster zu entschlüsseln bieten zwei aktuell erschienene Veröffentlichungen. Das von Young und Mitarbeitern (2005) entwickelte Therapiemodell beinhaltet 18 Schemata, die in fünf allgemeineren Kategorien emotionalen Bedürfnissen zugeordnet werden. So etwa die von „Verlassenheit“, „Emotionaler Entbehrung“, „Versagen“, „Überhöhte Standards“. Mit Hilfe dieser Schemata werden dann für maladaptive Verhaltensweisen, etwa „dem Hängen

am Partner und gleichzeitig an ihm ersticken bis dieser ihn weg stößt“, dem Klienten plausible Entstehungsmodelle für die heutigen dysfunktionalen Verhaltensweisen vermittelt. Otte (2005) beschreibt Prozeduren sozialen Verhaltens, etwa die Fähigkeit, Ja bzw. Nein zu sagen und macht deutlich, wie unbewusste Regel unsere Beziehungen gestalten und behindern können.
Nach Gill (1996) - und diese Meinung findet sich durch die tägliche Beratungserfahrung des Verfassers voll bestätigt- besteht der originelle Beitrag der Psychoanalyse zum Verständnis und zur therapeutischen Beeinflussung menschlichen Erlebens und Verhaltens in der Analyse der Übertragung. Diese verfolgt das Ziel, Ratsuchenden zur Distanz gegenüber ihrem bisherigen Beziehungserleben und Beziehungsverhalten zu verhelfen. Aus der Distanz daraus ist es *dann* möglich, sich bewusst damit auseinander zu setzen und seine bisherigen Beziehungserwartungen, Überzeugungen und Verhaltensweisen durch adäquate, gesündere zu ersetzen. Um Klienten an dem Punkt der Erkenntnis nicht „im Regen stehen“ zu lassen, werden ihnen mit Hilfe pädagogischer Interventionen Wege aufgezeigt, als Frau und Mann in Partnerschaft zusammen zu leben (Sanders 1997, 2006).

4) Pädagogisch handeln

4.1) Was ist Erziehung?

Da die Bedeutung und die Chance des lebenslangen Lernens durch die Ergebnisse der neurobiologischen Forschung in der Therapie Diskussion nicht mehr weg zu denken ist:

„Stark vereinfacht: Etwas Positives hinmachen ist für den Therapieerfolg wichtiger als etwas Negatives weg machen!“ (Grawe 2004, S. 351)

findet dieser *pädagogische* Ansatz (z.B. Petzold 2005) auch immer mehr Resonanz bei den Kolleginnen und Kollegen, wenn auch eine große Scheu „Erwachsene zu erziehen“ häufig noch überwiegt.
Aber was ist überhaupt Erziehung? Über diesen Begriff gibt es keineswegs einen Konsens (Roth 1991). Das hängt damit zusammen, dass eine eigenständige pädagogische Theorienbildung bis Mitte des 17.Jhd. nicht möglich war, weil man sich nicht anmaßen wollte, als „sündiger“ Mensch einen anderen auf „irdische“ Ziele aufmerksam zu machen. Dadurch ist die Entstehung der Erziehungswissenschaft mit der Säkularisation eng verbunden. Die erziehungswissenschaftliche Theoriediskussion selbst zeichnet sich durch sich verlierende Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten aus. Sie ist Ausdruck eines sich neu anbahnenden und zunehmenden Verstehens von Welt und Mensch in der „Jetzt-Zeit“ und nicht erst in der Zukunft „im Himmel“. Insofern ist Erziehung der Versuch, praxisbezogene, relevante Lösungen zu finden, nicht aber allgemein und immer gültige Theorien aufzustellen (Roth 1991).

Betrachtet man die Offenheit der Pädagogik für zukünftige Entwicklungen, so korrespondiert diese Haltung mit der Beschreibung des analytischen Prozesses, wie ihn Ferenci definierte:

„Es ist zweckmäßig, die Analyse eher als einen Entwicklungsprozess, der sich vor unseren Augen abspielt, denn als das Werk eines Baumeisters aufzufassen, der einen vorgefassten Plan zu verwirklichen sucht“ (1927/28, 1982, S.240).

Diese Sichtweise, Entwicklungsprozesse eines Paares zu fördern, zu begleiten, aber nicht am „grünen Tisch“ zu entwerfen, ist Wegweiser für eine Paarberatung.
Übernimmt man diese Sichtweise des Begleitens eines Entwicklungsprozesses, so gilt es auch miteinzubeziehen, dass die Art der Gestaltung der Beziehung zwischen Mann und Frau gewachsene Geschichte ist. Denn die sozialen Erfahrungen früherer Generationen (zum Beispiel die Tatsache, dass die rechtliche Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau erst mit der Scheidungsrechtsreform 1976, mit der Abschaffung der Hausfrauenehe, möglich wurde), sind in die heutige Gestalt der Formen des intimen Zusammenlebens von Frau und Mann eingeflossen. Keine menschliche Praxis ist theorielos, es gibt keine noch so spirituelle Aktivität, die nicht selbst gleichzeitig „menschliche und gesellschaftliche Praxis“ enthält.
Alles Handeln geschieht zielgerichtet und dient häufig auch einem bestimmten Zweck. Um sich in einer (partnerschaftlichen) Beziehung in bestimmter Weise zu verhalten, muss man zunächst Theorien über mögliche Zweckerfüllungen haben, denn es ist nur vernünftig, sich solche Ziele zu setzen, für die eine prinzipielle Realisierungsmöglichkeit begründet ist und für die es entscheidungszugängliche Alternativen gibt. Platt ausgedrückt wäre es zwecklos, einen Ehemann mit „zwei linken Händen“ zu motivieren, die Wohnung zu renovieren.
Dieser gelebten Praxis gibt die Erziehungswissenschaft ihre eigene Dignität (Schleiermacher 1826/1986). Sie will „Theorie einer historisch-gesellschaftlichen Praxis im Dienste dieser Praxis“ sein, also auch zur Verbesserung dieser Praxis beitragen (Wulf 1983, S.16).
Der Inhalt dieses ungenau als „Theorie“ bezeichneten Vorgehens wird durch (Selbst-) Beobachtung, Beschreibung, Analyse des konkret erlebten Paargeschehens gewonnen. Diese Vorgehensweise, also die Beteiligung der Klienten an der Datengewinnung und Theoriebildung ist deshalb von zentraler Bedeutung, weil subjektiv bedeutsame Prozesse (Gedanken, Emotionen, etc.) anderweitig gar nicht feststellbar wären; zum anderen erhöht die Beteiligung der Klienten und später dann auch die Registrierung von zunächst kleinen Erfolgen deren Motivation zur Mit- und Weiterarbeit (Kanfer et al. 1996). Dabei dient die *Wirksamkeit von Handlungen als zentrales Kriterium für die Beurteilung von Praxis* (Heid 1991). Und um Verbesserung dieser Praxis, des

Zusammenlebens zwischen Mann und Frau auf der Grundlage von Partnerschaft, geht es in der Eheberatung!

„Indem die Geisteswissenschaft das subjektive Erleben zum Ausgangspunkt wählt und es gleichzeitig in das Gesamt des Menschlichen Handelns verlegt, schafft sie es, den Bogen vom praktischen pädagogischen Handeln bis zur metatheoretischen Besinnung zu spannen“ (Merkens 1991, S.22).

4.2) Neurobiologische Grundlagen und ihre pädagogische Umsetzung in der Paarberatung

Aber was ist *nach* der Erkenntnis der Klienten, dass das aktuelle Verhalten nicht ausreicht bzw. nicht dazu beiträgt, eine befriedigende Beziehung zu gestalten, notwendig? Um hier als Berater angemessen handeln zu können, muss man um die Funktionsweise des menschlichen Gehirns wissen.
Die Neurowissenschaften betrachten das Gehirn als einen sich selbst organisierenden Erfahrungsspeicher, als ein Überlebensorgan, das darauf spezialisiert ist, auf sich verändernde Umwelten flexibel zu reagieren und sich anzupassen. Neuere Veröffentlichungen geben wichtige Hinweise auf die Gestaltung von Prozessen zur Erhöhung der Beziehungsqualität (Bauer 2002; Grawe 2004; Storch 2002).
Wurde bislang eher die Meinung vertreten, dass unser Verhalten in einem größeren Umfang von unseren Genen gesteuert wird, so muss aufgrund aktueller neurobiologischer Erkenntnisse konstatiert werden, dass es sich eher umgekehrt verhält. Die Erlebnisse in unserem Alltag und unser Lebensstil steuern ihrerseits die Aktivität von Genen und verändern so Strukturen im Gehirn. Alle unsere zwischenmenschlichen Beziehungserfahrungen, die eine Fülle an Emotionen und Lernerfahrungen umfassen, werden in den Nervenzell-Netzwerken des Gehirns gespeichert. Unsere Gene, als Träger unserer Anlagen, sind mit einem Konzertflügel zu vergleichen, der für sich allein noch keine Musik macht. Das Entscheidende ist, wie auf diesem Flügel gespielt wird, wie also die Gene in unserem Gehirn gesteuert werden. So bewirkt eine positive äußere Situation, ein freundliches wohlwollendes Miteinander, eine interessante Aufgabenstellung die Aktivierung zahlreicher Gene im Gehirn, deren Proteine Wachstumsfaktoren für Nervenzellen sind. Deutet man also *erzieherisch* im Rahmen der Paarberatung die Probleme, die ein Paar hat, als Herausforderung, deren Klärung und Bewältigung jetzt ansteht, so macht man diese zu einer „interessanten Aufgabenstellung“. Positive Umweltreize, also solche, die den Organismus aktivieren, ohne ihn zu bedrohen, sind für die Nervenzellen ein wichtiger Überlebensfaktor, weil sie zur Aktivierung zahlreicher Gene führen und somit die Funktion der Nervenzellen verbessern.
Zwischenmenschliche Belastungssituationen, typisch für Paare die eine Beratung aufsuchen, bewirken, dass ein spezifisches Gen (CRH-

Gen) im Gehirn eingeschaltet wird, das zu einer vermehrten Produktion des Hormons Cortisol führt. Darüber hinaus aktiviert dieses Gen eine dominoartige Kette von Folgereaktionen wie z.B. die Erhöhung des Blutdrucks, rötliche Hautflecken im Gesicht sowie am Hals, Einstellen des Appetits. Jeder, der schon einmal Liebeskummer erlebt hat, weiß, wie sich eine Beziehungskrise anfühlt und hat solche oder ähnliche Erfahrungen am eigenen Leibe erlebt. Eine anhaltende Aktivierung dieses Gens, beispielsweise bei einer dauerhaft belasteten und unglücklichen Partnerschaft, führt sowohl beim Mann als auch bei der Frau zu einer Verminderung der Produktion von Sexualhormonen. Dies erklärt auch, warum Paare, die Stress miteinander haben, gleichzeitig über eine fehlende Sexualität miteinander klagen.
Will man nun eine wenig erfolgreiche Reaktion auf partnerschaftliche Belastungssituationen verändern, wird dem Problem, das diesen Stress auslöst, Aufmerksamkeit entzogen und stattdessen für gute stabilisierende Erfahrungen gesorgt. Das geht zunächst über eine wohlwollende freundliche Grundhaltung der Beraterin bzw. des Beraters dem Paar gegenüber. Sie/er lässt sich von dem Problem des Paares nicht schockieren, sondern versteht dies als „normal“, für die Entwicklung des Paares notwendig. Dann sind die guten Erfahrungen zu aktivieren, indem zum Beispiel nach dem Beginn der Beziehung gefragt wird, danach, wie das Paar sich kennen lernte, wie die Zeit des intensiven Verliebtseins erlebt wurde, welche weitergehenden guten Erfahrungen, die man auch miteinander gemacht hat, vorhanden sind (Sassmann 2001). Mit Beginn der Paarberatung im Gruppensetting *sorgt die Auswahl der Übungen dafür*, dass die Ratsuchenden sowohl mit anderen Gruppenteilnehmern als auch miteinander als Paar gute Erfahrungen machen können.
Würde man dem Ausdiskutieren der Probleme viel Zeit und Aufmerksamkeit widmen, würden dadurch die entsprechenden neuronalen Netzwerke nur weiter wachsen, denn die Zellen, die gleichzeitig feuern, verdrahten sich und verstärken so die Übertragungsbereitschaft, je häufiger und intensiver sie benutzt werden. Diese Vorgänge im Gehirn, kann man mit bestimmten Muskeln vergleichen, die durch gezieltes Training im Fitnessstudio aufgebaut werden. Wenn Muskeln häufig beansprucht werden, erhöhen sie ihre Leistung und die, die selten beansprucht werden, verlieren ihre Leistungsfähigkeit, bilden sich zurück. Neurowissenschaftler sprechen in diesem Zusammenhang von Bahnung. Hüther (1997) nutzt dafür das Bild eines Weges in unwegsamem Gelände. Je häufiger dieser Weg benutzt wird, desto breiter und ausgetretener wird er. Wege, die selten oder gar nicht mehr benutzt werden, verschwinden von der Bildoberfläche, sie verwildern und wachsen zu. Ähnlich ist es mit den Verbindungen zwischen Nervenzellen, die wenig genutzt werden. Auch diese verschwinden immer mehr aus der Gehirnlandschaft.

Beispiel
So hatte sich eine Frau entschieden, keine Energie und Aufmerksamkeit mehr in den Ärger, die Wut etc. über die Freundin des Ehepartners zu investieren. Stattdessen war sie dem Rat der Beraterin gefolgt, sich an den vorhandenen Gemeinsamkeiten mit ihrem Ehemann zu freuen und ihre emotionale Bedürfnisbefriedigung nicht ausschließlich von ihrem Mann zu erwarten, sondern diese auch im Kontakt zu Verwandten und Freunden zu leben. So stellte der Ehemann in einer späteren Beratungssitzung ganz erstaunt fest, dass seine Frau noch gar nicht bemerkt hatte, dass er sich mittlerweile von der Freundin getrennt hatte.

Deshalb werden im Rahmen des paartherapeutischen Verfahrens Partnerschule (Sanders 2006) durch unterschiedlichste Übungen Anregungen gegeben, *wie* Paare wieder gute Erfahrungen miteinander machen können, die Entspannung und positive Gefühle auslösen. Denn erst diese ermöglichen es, die Konflikte und die Stress auslösenden Situationen klären und bewältigen zu können. Dass solche Atmosphären entstehen ist Gestaltungsaufgabe und liegt in der Verantwortung derjenigen, die Beratung anbieten! Was das konkret bedeutet, wird an folgendem Beispiel deutlich. Wenn man im Kino einen Horrorfilm gesehen hat und spät abends auf dem Heimweg einen lauten Knall hört, wird man weit erschreckter, mit einem heftigen Cortisol Ausstoß darauf reagieren, als wenn man diesen Knall im Rahmen einer lustigen und entspannten Silvesterfeier eine Stunde vor Mitternacht hört. So verändert eine bewusst entspannt und wohlwollend gestaltete Eingangsphase im Rahmen der Gruppen zur Partnerschule bereits innerhalb weniger Stunden die von den Ratsuchenden mitgebrachten Stimmungen von Ängstlichkeit hin zu Vertrauen und Gelassenheit! In einer solchen, bewusst gestalteten Umgebung erscheinen dann die Probleme miteinander in einem ganz anderen Licht. Sie werden der Lösung und Bewältigung viel leichter zugänglich bzw. verschwinden nicht selten von selbst.
Gute zwischenmenschliche Beziehungen - und für solche Erfahrungen bieten Gruppen ein optimales Lern- und Erfahrungsfeld - schützen vor den negativen Auswirkungen von Stresserlebnissen auf die Lebenserwartung. So empfahl einer der Urväter der Stressforschung, Hans Selye: „Erwirb Dir die Liebe deines Nächsten!“ Für die Arbeit mit Paaren, für deren Umgang mit ihren Kindern bedeutet es, dass gute zwischenmenschliche Beziehungen nicht nur im Gehirn abgebildet und gespeichert werden, sondern dass diese das beste und wirksamste Arzneimittel gegen seelischen und körperlichen Stress sind. Umgekehrt bedeutet dies, dass dort, wo sich die Qualität zwischenmenschlicher Beziehung verschlechtert, das Krankheitsrisiko zunimmt.
Nervenzellen, die während einer Gefahrensituation aktiviert werden, haben die Eigenschaft, sich zu vermehren und verbreitern die Kontaktstellen (Synapsen), mit denen Nervenzellen untereinander vernetzt sind. Konkret bedeutet das, dass sie gegenüber jenen Nervenzell-Netzwerken die Oberhand gewinnen, deren Aufgabe es ist, die Chancen und Bewältigungsmöglichkeiten einer Situation zu erkennen.

Damit lässt sich die schleichende, manchmal auch plötzliche negative Eskalation bei vielen Paaren, die zu Verzweiflung und Sprachlosigkeit führt, genau verstehen. Vorerfahrungen der einzelnen Partner von Gefahr, Niederlage, Angst und Flucht, häufig in der Kindheit erworben, stabilisieren deren neuronale Netzwerke so, dass - nach einer Phase der Verliebtheit - *dann* Situationen des Miteinanders immer häufiger in die Richtung dieser destruktiven Netzwerke interpretiert werden. So sind die alten Muster als breite Straßen zu verstehen, positive Erfahrungen aus der Zeit des kennen Lernens als ganz neue Wege, Trampelpfade. Die augenblickliche Situation verglichen mit der Zeit des Verliebtseins, des Anfangs der Beziehung wird dann nicht selten mit folgenden Worten beschrieben: „Wir wollten eigentlich unsere Ehe ganz anderes gestalten als unsere Eltern, wir wollten eine glückliche Familie, doch jetzt sind offensichtlich unsere Träume zerplatzt.“
In dieser Situation kann man den Ratsuchenden sehr gut ihre Verfassung mit Hilfe des Bildes von den ausgetretenen breiten Wegen und den zarten Trampelpfaden aus der Zeit des Verliebtseins plausibel machen. Ferner kann man die augenblicklichen Probleme so *deuten*, dass durch die bisherige Zeit des Miteinanders ein solches breites Fundament an Liebe gewachsen ist, dass einer (oder beide) sich jetzt auch trauen, alte Verletzungen und/oder Strategien aus Kindertagen zu präsentieren, um diese miteinander zu bearbeiten. Zu bearbeiten, in dem man mehr voneinander, davon wie man der Mensch geworden ist, der man ist, erfährt, um diese Erfahrung zu integrieren. Diese Integration hat dann zur Folge, dass man auf aktuelle Herausforderungen nicht mit alten Verhaltensmustern reagiert, sondern mit neuen, gemeinsam im Rahmen der Beratung gefundenen und eingeübten.

4.3) Die Beratung im Einzel-, im Paarsetting bzw. in und mit Gruppen

Bislang dominiert in der Eheberatung (!) das Einzelsetting: Die Bestandsaufnahme in der Institutionellen Ehe-, Familien- und Lebensberatung (Klann & Hahlweg, 1994b) zeigte, dass in der Mehrheit der Fälle eine Einzelberatung (62%) stattfand, gefolgt von Paar- (28%) und Familienberatung (8%) und die Arbeit mit Gruppen (1%) so gut wie gar nicht vertreten war. Etwas aktuellere Zahlen der Einheitlichen Statistik der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft für Beratung e.V. (1999) vermitteln ein vergleichbares Bild: Die Einzelberatung (57%) ist auch hier das häufigste Setting gewesen, die Paarberatung (28%) ist ebenfalls eine recht gängige Vorgehensweise; Gruppen- (9%) und Familienberatung (2%) sind demgegenüber eher selten. In der Auswertung einer aktuellen Untersuchung im Bereich der katholischen Eheberatung im Erzbistum Köln stellen *Märtens* et al.(2006) eine deutliche Überlegenheit der Paarberatung im direkten Vergleich mit der Einzelberatung bei Beziehungsproblemen fest.

„Die Paarberatung ist der Einzelberatung in allen Fällen überlegen. Die Sexualität wurde in der Einzelberatung sogar schlechter eingeschätzt. Alle Änderungswerte der Paarberatung sind signifikant. Die Einzelberatung bleibt bis auf die Problembewältigung wirkungslos (2006,). Sie fragen sich dann: „Mit welchen Überredungs- und Überzeugungsstrategien Beraterinnen bei Beziehungsproblemen Paargespräche als das Beratungssetting der Wahl anbieten sollten. Möglicherweise könnten hier empirische Befunde der Vor- und Nachteile der beiden Settings dienlich sein, die schon gewachsene Bereitschaft zu gemeinsamen Gesprächen bei noch mehr Klienten zu fördern, …. Die Befunde legen allerdings nahe, dass die allgemeine Beratungspraxis von diesem Scheitelpunkt noch weit genug entfernt ist und gemeinsame Beratungsgespräche bei Problemen in der Paarbeziehung eher anzustreben sind, um die insgesamt belegbaren Verbesserungen noch weiter zu steigern. (aa.O.).

Diese noch vorhandene Dominanz des Einzelsetting wird auch in keiner Weise durch die Therapieforschung gedeckt. Beziehungs- und Interaktionsstörungen lassen sich aufgrund der Ergebnisse der Psychotherapieforschung (Grawe et al. 1994) signifikant am besten an dem Ort, wo sie entstehen, also im Paar, und in Form der des Gruppensettings klären und bewältigen.

„Es gibt eine große Anzahl von Hinweisen darauf, daß die Schwierigkeiten eines Patienten am besten in einem Setting behandelt werden können, in dem eben diese Schwierigkeiten aktualisiert werden: Partnerprobleme unter Einbeziehung beider Partner;....generalisierte zwischenmenschliche Schwierigkeiten in einer Gruppentherapie;.....Eine Gruppentherapie bietet...noch reichere Übertragungs- bzw. Aktualisierungsmöglichkeiten als eine Einzeltherapie und ist daher, wie in unseren Ergebnisberichten für eine ganze Anzahl verschiedener Therapiemethoden festgestellt wurde, noch besser geeignet, Veränderungen des zwischenmenschlichen Erlebens und Verhaltens herbeizuführen“ (a.a.O.S.704). „Für Patienten, bei denen Veränderungen im zwischenmenschlichen Bereich erwünscht sind, ist das gruppentherapeutische Setting aber dem einzeltherapeutischen auf jeden Fall vorzuziehen. (a.a.O.S.706).

Eigentlich legt ein gesunder Menschenverstand doch nahe, das Probleme *dort* gelöst werden müssen, wo sie auftauchen? So empfiehlt auch Fürstenau (2002) Bezugspersonen möglichst früh in die Behandlung einzubeziehen, denn wie anderes ist es möglich, Übertragungen die zwischen einem Paar sich inszenieren, aufzulösen? Dieses gilt insbesondere für stärker regredierte (gestörte) Klienten, da diese in der Regel enge pathologische Arrangements mit ihren Partnern entwickelt haben und diese mit ihnen. Haben solche Paare darüber hinaus wenig Kontakte zu anderen Menschen, zu stützenden Systemen, so ist das gruppentherapeutische Setting der Königsweg, diese aus der Fixierung der gegenseitigen emotionalen Überforderung herauszuholen.
Bei den spezifischen Wirkmomenten der Gruppe handelt es sich nach Fiedler (1996) u.a. um die wechselseitige Unterstützung der Gruppenmitglieder beim Bewältigen persönlicher Schwierigkeiten, die Erfahrung von Solidarität und Altruismus sowie die Modellfunktion, die die Gruppenmitglieder füreinander haben können. Dass diese Faktoren beim beraterischen Vorgehen des Verfahrens Partnerschule

(Sanders 2006) zum Tragen kommen, spiegelt offensichtlich das Bedürfnis der Klienten wider, das, was sie an Miteinander und Solidarität in den Gruppen erfahren haben, in ihren Alltag zu transportieren: Um einen Rahmen für über die Beratung hinausgehenden Austausch zu schaffen, haben ehemalige Ratsuchende einen gemeinnützigen Förderverein („Netzwerk Partnerschule e.V.“) gegründet, dessen Schwerpunkt auf der Kontaktpflege untereinander liegt (Hunstig et al. 2004). Somit ist es im Gegensatz zum Einzel- und Paarsetting durch eine Beratungsarbeit in und mit Gruppen möglich, zum Auf- und Ausbau sozialer Netze in unserer Gesellschaft beizutragen. Dass sich Ratsuchende dringend mehr Unterstützung im nahen sozialen Umfeld wünschen, verdeutlichen auch die Befunde einer aktuellen Befragung von über 1000 Klienten aus der Ehe- und Erziehungsberatung: 89% wünschten sich mehr Kontakt zu Freunden und 59% äußerten, mehr Kontakt zu Nachbarn haben zu wollen (Saßmann & Klann, 2002). Das Gruppensetting schafft eine Basis für Kontakte und somit auch dafür, dass Klienten genau diese Wünsche realisieren können. Dass es darüber hinaus die Grundlage für einen erfolgreichen und finanzierbaren Weg im Rahmen einer institutionellen Ehe- und Familienberatungsstelle sein kann, konnten Kröger & Sanders (2005) nachweisen.

5) Resümee

Durch das Einbrechen der öffentlichen Haushalte, durch die rückläufigen Einnahmen der Kirchensteuer verdünnt sich zunehmend seitens der Gesellschaft die Möglichkeit, durch das institutionelle Angebot an Ehe-, Familien- und Partnerschaftsberatung, Beziehungs- und Erziehungskompetenzen zu vermitteln (Sanders 2005). Diesen Trend konnte auch der Rechtsanspruch zur Partnerschaftsberatung für Familien mit Kindern, der sich aus dem Jugendhilfegesetz §17 (KJHG) ableitet, nicht stoppen. Es ist ein gesellschaftlicher Skandal, dass gerade die Paare, die Kinder groß ziehen und bei ihren partnerschaftlichen Problemen in öffentlichen Beratungsstellen um Hilfe nachsuchen, sich auf eine lange Wartezeit einstellen müssen oder gar keine Angebote mehr vorfinden.
Parallel dazu ist zu beobachten, dass die Zahl der Kollegen wächst, die diese Beratung freiberuflich anbieten. Hier wird insbesondere der Erfolg, das heißt die Zufriedenheit der Klienten mit dem inhaltlichen Angebot, den Markt regeln. Die Zufriedenheit in der Paarberatung wird insbesondere davon abhängen, inwieweit es gelingt dass die Betroffenen ihre Beziehungsprobleme einerseits psychoanalytisch verstehen und andererseits solchermaßen pädagogisch angeleitet werden, dass sie neue erfolgreichen Beziehungsmuster lernen. Nach Grawe (1996) sind beiden Prinzipien, das Klären und Bewältigen, die wichtigsten therapeutischen Veränderungsprinzipien.

Zusammenfassung

In der Paarberatung ist es wichtig, dass die Partner die gegenseitigen Übertragungen, die sie als Paar miteinander haben, klären. Das Wissen darum motiviert, übertragungsfreies neues und konstruktives Miteinander zu trainieren.

Stichworte: Psychoanalyse, Paarberatung, Übertragung

Abstract:

It is of high importance in marriage- and couple guidance that the partners clarify each others projections. The understanding of these projections can motivate the couple to train for a new and constructive togetherness without any projections.

Keywords: marriage- and couple guidance, projections, psychoanalysis

Literatur

Bauer, J. (2002): *Das Gedächtnis des Körpers. Wie Beziehungen und Lebensstile unsere Gene steuern.* Frankfurt: Eichborn.

Dornes M. (1993): *Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen*. Frankfurt a.M.: Fischer.

Ekman P. & Friesen W.V. (1969): The repertoire of nonverbal behavior: Categories, origins, usage, and coding. *Semiotica*, 1, 49-98.

Evangelisches Zentralinstitut für Familienberatung / Evangelische Konferenz für Familien- und Lebensberatung e.V. Fachverband für Psychologische Beratung und Supervision e.V. (Hrsg.). (2003): *Weiterbildung in Psychologischer Beratung mit Einzelnen, Paaren und Familien – Integrierte familienorientierte Beratung.* Berlin: Eigenverlag.

Ferenczi S. (1927/28): *Die Elastizität der psychoanalytischen Technik*. In: Ferenczi S., Schriften zur Psychoanalyse, Fischer, Frankfurt a.M. 1982.

Fiedler P. (1996): *Verhaltenstherapie in und mit Gruppen*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.

Fürstenau P. (2002): Psychoanalytisch verstehen, Systemisch Denken, Suggestiv intervenieren. Pfeiffer bei Klett Cotta, Stuttgart.

Gill M.M., (1996): Die Übertragungsanalyse. Theorie und Technik, Fischer, Frankfurt am Main.

Grawe K. (1998): *Psychologische Therapie*. Göttingen: Hogrefe.

Grawe K. (2004): *Neuropsychotherapie*. Göttingen: Hogrefe.

Grawe K., Donati R. & Bernauer F. (1994): *Psychotherapie im Wandel, Von der Konfession zur Profession*, Göttingen: Hogrefe.

Grossmann K. & Grossmann K. (2004): Bindungen - das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett Cotta.

Hahlweg, K. (2002): Beziehungs- und Interaktionsstörungen, in: Reinecker 2002.

Heid, H., Das Theorie-Praxis-Verhältnis in der Pädagogik, in: Roth 1991.

Helmut Kury & Joachim Obergfell-Fuchs (Hrsg.) (2005): *Gewalt in der Familie - Für und Wider des Platzverweis.* Freiburg: Lambertus Verlag

Hunstig H-G., Bogner M. & Eberts M.N (2004): *Kirche lebt. Mit uns. Ehrenamtliches Laienengagement aus Gottes Kraft*. Düsseldorf: Klens Verlag.

Hüther G. (1997): *Biologie der Angst. Wie aus Stress Gefühle werden*. Göttingen: Vandenhoek & Ruprecht.

Jeffrey E. Young, Janet S. Klosko & Marjorie E. Weishaar (2005): *Schematherapie, Ein praxisorientiertes Handbuch.* Junfermann Verlag, Paderborn .

Kanfer, F.H., Reinecker, H., Schmelzer, D., Selbstmanagement-Therapie, Springer 1996.

Klann N. & Hahlweg K. (1994a): *Beratungsbegleitende Forschung - Evaluation von Vorgehensweisen in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung und ihre spezifischen Auswirkungen* (Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend Band 48.1). Stuttgart: Kohlhammer.

Klann N. & Hahlweg K. (1994b): Hrsg.: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. *Bestandsaufnahme in der institutionellen Ehe-, Familien, und Lebensberatung.* Stuttgart: Kohlhammer

Klann, N. (2004): Partnerschaftskompetenz als Herausforderung - Das Institutionelle Beratungsangebot an einem Scheideweg. *Beratung Aktuell, 5,* 72-89.

Kröger, C. & Sanders, R. (2002): Klärung und Bewältigung von Partnerschaftsstörungen in und mit Gruppen. Effektivität und Effizienz des paartherapeutischen Verfahrens Partnerschule. *Beratung Aktuell, 4,* 176-195.

Kröger, C. & Sanders, R. (2005): Paarberatung in und mit Gruppen - eine wirksame Intervention? *Zeitschrift für Klinische Psychologie und Psychotherapie, 34,* 47-53.

Lindemann, F.-W. (2003): Integrierte familienorientierte Beratung . Ideologie und Realität. In *Fokus Beratung – Informationen der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung e.V. Fachverband für Psychologische Beratung und Supervision. 4, 24-28.*

Märtens, M., Schmidt, H. & Lucas, M. (2006): Einzelberatung und Paarberatung: Unter welchen Umständen ist bei Problemen in der Partnerschaft eine Einzelberatung noch zu vertreten? Befunde einer Effektivitätsstudie der EFL-Beratung im Erzbistum Köln. In: *Beratung Aktuell*

Mentzos S. (1984): *Neurotische Konfliktverarbeitung*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag.

Merkens, H., Wissenschaftstheorie, in: Roth 1991.

Otte H. (2005): *Prozeduren sozialen Verhaltens. Wie unbewusste Regel unsere Beziehungen gestalten - und behindern.* Paderborn: Junfermann.

Petzold H. (2005): Beratung als „komplexer Lernprozess“ und kooperative Handlungspraxis in differentiellen Feldern. *Beratung Aktuell, 3, 171-186*.

Reinecker, H.(2002): Lehrbuch der Klinischen Psychologie, Hogrefe, Göttingen.

Roth G. (1995): *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*. Frankfurt: Suhrkamp.

Roth L. (1991): *Pädagogik, Handbuch für Studium und Praxis.* München: Ehrenwirth.

Sanders, R. (1997): *Integrative Paartherapie. Grundlagen - Praxeologie - Evaluation. Eine pädagogische Intervention zur Förderung der Beziehung zwischen Frau und Mann als Partner.* Frankfurt a.M.: Peter Lang.

Sanders, R. (2005): Vermittlung von Beziehungs- und Erziehungskompetenz in der Ehe- und Familienberatung. *Beratung Aktuell, 1,* 41-56.

Sanders, R. (2006): *Beziehungsprobleme verstehen – Partnerschaft lernen. Partnerschule als Kompetenztraining in Ehe- und Familienberatung. Grundlagen – Verlaufsmodelle – Evaluation*. Paderborn: Junfermann.

Sandler J. & Sandler A.M. (1985): Vergangenheitsunbewusstes, Gegenwartsunbewusstes und die Deutung der Übertragung. In: Psyche 39, 800-829.

Saßmann H. (2001): *Die Beziehungsgeschichte: Das ewig gleiche Lied – oder der kleine Unterschied? Reliabilität, Validität und praktische Eignung eines Paar – Interviews zur Beziehungsgeschichte.* Schriftenreihe der Christoph-Dornier-Stiftung für Klinische Psychologie. Münster: Verlag für Psychologie.

Saßmann, H. & Klann, N. (2002): *Es ist besser das Schwimmen zu lehren als Rettungsringe zu verteilen. Beratungsstellen als Seismografen für Veränderungen in der Gesellschaft.* Freiburg i.B.: Lambertus.

Schleiermacher, F.D. (1983): Die Vorlesungen aus dem Jahr 1826. In: *Päd. Schriften Bd. 1*, Hrsg. von E. Weniger, Stuttgart.

Schrödter, W. (2003a): Beratung im kirchlichen Raum – Wo bewegen wir uns, wer sind wir? Betrachtungen unter organisatorischen Aspekten. In *Fokus Beratung – Informationen der Evangelischen Konferenz für Familien- und Lebensberatung e.V. Fachverband für Psychologische Beratung und Supervision. Mai 2003, 16-22.*

Schrödter, W. (2003b): Zur sozialsystemische Platzierung institutioneller Beratung. In R. Oetker-Funk, M. Dietzfelbinger, E. Struck & I. Vogler (Hrsg.): *Psychologische Beratung – Beiträge zu Konzepte und Praxis.* (S. 36-52) Freiburg: Lambertus.

Schulte, D., Grawe, K., Hahlweg, K. & Vaitl, D. (Hrsg.). (1998/2004): *Fortschritte der Psychotherapie – Manual für die Praxis – Praxisorientierte Fortbildung für*

Psychotherapeuten, Klinische Psychologen und Psychiater. Göttingen: Hogrefe.
Schulte, D., Grawe, K., Hahlweg, K. & Vaitl, D. (Hrsg.). (2004): *Ratgeber zur Reihe Fortschritte der Psychotherapie.* Göttingen: Hogrefe
Storch M. (2002): Die Bedeutung neurowissenschaftlicher Forschungsansätze für die psychotherapeutische Praxis. In: *Psychotherapie*, München: CIP-Medien S. 281 – 294.
Weiss J.,Sampson H., et al. (1986) : The Psychoanalytic Process. Theory, Clinical Observations and Empirical Research. Guildford, New York, London.
Wulf, C., Theorien und Konzepte der Erziehungswissenschaft, Juventa Verlag, (3. Aufl.), München 1983.

Rudolf Sanders, Dr. Phil., Dipl.-Pädagoge, Leiter der Kath. Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstelle Hagen - Iserlohn, Lehr- und Forschungstätigkeit im Bereich Eheberatung und Paartherapie, Herausgeber der Fachzeitschrift *Beratung Aktuell* Junfermann Verlag Paderborn. Verheiratet, Vater von drei Kindern.
Alte Str. 24e, D-58313 Herdecke, Internet: www.partnerschule.de E-Mail: Dr.-Sanders@partnerschule.de